

Peinlich, peinlich, peinlich. Ich soll die Laudatio auf den letztes Jahr verstorbenen Robin Bluebeard Page halten, den die meisten von Euch gut kannten – wohingegen ich ihn nur einmal sah und im Grunde nichts über ihn weiß. Oder über seine Kunst. Oder über Eure Kunst. Oder über Kunst überhaupt. Im Grunde kann ich es nur falsch machen. Es wird wohl peinlich für mich. Zum Glück *darf* ich ignorant und banausisch sein, da ich als Philosoph einfach aus der Höhle herausklettern kann, in der die normalen Menschen sitzen und mit ihren Sinneswahrnehmungen doch nur Schatten und Echos sehen und für die Wahrheit halten. Ich kletterte da raus, hinein in die Welt der Ideen, wo Philosophen ihre Hirngespinnste spinnen und für die Wahrheit halten. Was ich dort erfahren habe und wie ich das um Robin Page herumgewoben habe, ohne ihn je wirklich zu berühren, erzähle ich Euch jetzt. Bei Platon, der sich dieses Höhlengleichnis ausgedacht hat, wird der Philosoph, der von der Welt der Ideen erzählt, erschlagen. Wenn ich nachher mit meiner Rede fertig bin, wird Mike eine Performance durchführen. Bei diesen Gelegenheiten habe ich oft Prügel bezogen. Mal sehen, wie es heute läuft.

Dem Ingenieur ist nichts zu schwör – und dem Philosoph ist nichts zu doof.

Die induktive Methode ist mir verschlossen, da mir die empirischen Daten nicht direkt vorliegen. Daher greife ich zur deduktiven Methode, gehe vom Allgemeinen zum Speziellen über. Das Allgemeine ist allgemein bekannt, schon die alten Griechen kannten es. Es war eine raubkatzenhafte Gaunerei, eine Pantherei – „Pantha Rhei“ hat es der Heraklit genannt, der schwächliche intellektuelle Bruder des Herakles, der keine großen Taten vollbrachte aber täglich im selben Fluss baden ging. Für den Philosophen Heraklit bedeutete Fluxus die Einheit aller Dinge, ein ewiges Werden und Wandeln. Für den Anarchisten Bakunin bedeutete Fluxus die Einheit von Zerstörung und Erschaffung. Für irgendsoeinen Feuilletonfuzzi bedeutete Fluxus die Einheit von Kunst und Leben. Ich weiß nichts von Robin Page, aber wenn sein Leben eine Einheit mit seiner Kunst ist, dann brauche ich ja nur seine Kunst zu betrachten und erkenne ihn so: Ecce Homo! Und das **Allgemeinste**, ja das **Allergemeinste** an seiner Kunst ist eben der Fluxus als übergeordnete Kategorie.

Verwenden wir die berühmte Erfindung des Dr. Emmett Brown, den Fluxkompensator, um durch die Zeit zu reisen und, Hunde voran, Pferde hinterher, das Halali der Fluxjagd zu blasen. Dschiiuuuuu – hoppla! Zu weit! Ich bin 99 Jahre in der Vergangenheit und Marcel Duchamp verlässt gerade die Jury irgendsoeiner Jahresausstellung, die soeben sein Urinal als Ausstellungsstück abgelehnt hat. Opa, bist Du es? Bist Du der Fluxus-Opa? Nein, Duchamp ist nicht der Fluxus-Opa. Aber in den Fluxusgenen finden sich auch Keime von Duchamps Urinal, das wie spätere Fluxuswerke Normales oder Banales zur Kunst machte, indem es in einen Kunstrahmen gesteckt wurde. Wo ist dann der Opa des Fluxus? Hier? Dort? V-viel-l-leicht d-d-d-da-da? Dada? Ist Dada der Fluxus-Opa? Vielleicht sogar der Fluxus-Daddy? Robin Pages „Typed Stereo Poems“ von 1963 sehen dadaistisch aus, verrückte Anti-Kunst. Und die Dada-Bewegung hatte sich herrlich zerstritten, was sich selbstverständlich für jede vernünftige Bewegung gehört; André Bretons Surrealisten gründeten sich geradezu im Streit mit den Dadaisten, und sie lösten sich im Streit miteinander auf.

Auch im Fluxus gab es Streit. George Maciunas wäre gerne der André Breton des Fluxus geworden: Ein Anführer, der Manifeste schreibt, Mitglieder aufnimmt und wieder exkommuniziert. Das machte er auch, aber niemand wollte auf ihn hören. In seinem ersten Fluxus-Manifest 1963 forderte er die Reinigung des beschissenen Kunstbetriebs; eine revolutionäre Flut, die die Kunst wegschwemmt; eine Vereinigung aller revolutionären Kader, ob kulturell, sozial oder politisch. Niemand wollte sein Manifest unterschreiben. Lediglich Joseph Beuys ließ sich herab, das Manifest wenigstens zu verändern und Maciunas' Attacke auf den Europanismus durch eine Attacke auf den Amerikanismus zu ersetzen. Maciunas pflegte auch Mitgliederlisten, die aber ebenfalls niemand ernst nahm. Robin Page etwa tauchte nie auf einer von Maciunas' Listen auf, obwohl er schon kurz nachdem sich die amerikanischen Fluxisten in John Cages Kompositionsklasse getroffen hatten, in Europa zu den europäischen Fluxisten stieß, etwa Robert Filliou, Dieter Rot, Daniel Spoerri oder Ben Vautier. All das, bevor Fluxus so richtig entstand. Robin Pages Aktionskunst ist so fluxisch wie möglich. Eine Violine aus dem Konzertsaal rauszukicken, die Treppen runter, aus dem Haus raus und einmal um das Gebäude herumzutreten, das wurde zum Fluxklassiker. Noch 1992 hat das der Fluxist Ben Patterson mit einer Gitarre nachgestellt bzw. aufgeführt.

Wenn Fluxus keine gültigen Manifeste und Mitgliederlisten vorweisen kann, dann vielleicht gerade das, was mir als Philosoph besonders einleuchtend erscheint: Fluxus als Prinzip. Auch darin hatte sich Maciunas versucht: Ihm zufolge ist alles, was zu weniger als 50 % Fluxus ist, kein Fluxus; und alles, was zu über 50 % Fluxus ist, ist Fluxus. Der Logiker muss bei so einer Definition freilich müde lächeln, denn sie ist lediglich eine unscharfe Tautologie.

Gleichzeitig ist Fluxus selbstwidersprüchlich. Das zeigt sich schon daran, dass Fluxus zugleich Anti-Kunst und Kunst ist – diese Kunst meint es ernst, wenn sie sich über die Kunst lustig macht. Ebenso widersprüchlich ist die Politik von Fluxus. War Fluxus überhaupt politisch? Ben Patterson kannte die Antwort, und sie lautete: „Natürlich, mehr oder weniger, nicht nur, gewiß und vielleicht.“ Fluxus wurde als anarchistisch verstanden, weil Fluxus gegen die Regeln verstieß – sogar gegen die eigenen. Maciunas verlangte in seinem zweiten Manifest von 1966, dass die Künstler in den Hintergrund traten, und das tat dann kein einziger Fluxist, am allerwenigsten Robin Page, den ich als zentrale Figur etwa der Hälfte der Bilder in der einzigen Jahresausstellung der Münchner Kunstakademie gesehen habe, die ich je besucht habe. Kann man weniger in den Hintergrund treten als „BLUEBEARD!“? Wohl kaum. Anarchistische Regelverletzung, das wird dann auch das Prinzip der Nachfolger des Fluxus, sowohl bei den wieder strenge Mitgliederlisten führenden Situationisten, als auch bei den Punkern und Flexheads, die sogar noch chaotischer und künstlerisch-antikünstlerischer sind als die Fluxartists, dafür aber genau wie diese die Grenze von Kunst und Leben überschreiten und sich als Anarchisten aufführen (obwohl sie lauter kleine Barone sind – eben wie Maciunas und Yoko Ono und Robin Page).

Prinzipien, Prinzipien! Meine deduktive Methode verlangt, dass ich definitiv und abstrakt darlege, was Fluxus ist, um aus diesem philosophischen Wolkenkuckucksheim auf Robin Page herabblicken zu können. Na gut. Fluxus ist definiert durch neun Kriterien, die der philosophisch begabte Fluxist Dick Higgins aufgestellt hat: **1.** Internationalismus – wer könnte das besser verkörpern als der kanadische Engländer in Deutschland, Robin Page? **2.** Experimentalismus und Ikonoklasmus – Robin Page hat nicht nur die Kunst zerstört, er hat sogar die Künstler gefressen, das habe ich selbst gesehen (auf einem Gemälde).

3. Intermedia – Robin Page kombinierte Musik, Malerei, Objekte und Performance, sodass ein Banause wie ich sich gar nicht mehr auskennt. 4. Minimalismus oder Konzentration – da fällt mir ein Kreuzworträtsel aus 1961 ein, das Robin ausschließlich mit seinem Namen „Page“ ausgefüllt hat. 5. der Versuch, die Dichotomie von Leben und Kunst zu überwinden – also bitte, wer sich durch einen blau gefärbten Bart selbst zum Kunstwerk stilisiert, verwischt doch diese Grenze bis zur Unkenntlichkeit. 6. Implikativität – ein saudummes Wort, das nichts anderes bedeutet, als dass Kunst etwas bedeuten, also auch Inhalt haben soll. Nicht jedes Stück Butter ist Kunst, nicht jede kaputte Geige ist Kunst, nicht jedes Paar Arbeitshandschuhe ist Kunst. Robin Page half selbst Banausen wie mir auf den Weg, indem er die Bedeutung in einige seiner Gemälde hineinschrieb. Das ist echt angenehm – ich komme mir bei der Betrachtung nicht wie ein Depp vor. 7. Spiel oder Humor – Fluxus ist lustig. Und Robin Pages Werke sind lustig. Ob 1965 ein Panzer über einen Pimmel fährt oder 1972 der Vorsitzende Mao zum Piraten Blackbeard gemacht und dabei „Maona Lisa“ wird, oder 1987 der Professor der Kunstakademie den an der Mappensichtung gescheiterten Kunstmaler Hitler väterlich umarmt und mit Worten in Koch-Fraktur-Schrift tröstet: „Mensch, Adolf. Nächstes mal nehmen wir dich!“. Jedesmal finde ich es lustig, also ist es auch lustig. 8. Kurzlebigkeit – bestimmt gab es auch Werke von Robin Page, von denen schon lange keine Spur mehr vorhanden ist. Aber woher soll ich denn das wissen! Und schließlich 9. Spezifität – Fluxuswerke sollen nicht schwammig herumeiern, sondern In Your Face mit den passenden ästhetischen Mitteln aussagen, was sie aussagen wollen. Wenn Robin Page in seiner letzten, digitalen Schaffensphase drei neue Primärfarben für die Kunst fordert, dann wird der Sinn sofort klar, selbst wenn er ein Unsinn ist.

Hey, der Blick von den Fluxus-Prinzipien auf Robin Pages Kunst hat tatsächlich geholfen, ihn zu würdigen. Aber was habe ich nun über Robin Page selbst herausgefunden? Ehrlich gesagt: Praktisch nichts. Aber ich muss ihn doch loben und preisen, das gehört sich so, dafür wurde ich schließlich engagiert. Ich muss mich mit fremden Federn schmücken, um nicht geteert und gefedert zu werden. Ich mach einfach den Guttenberg und zitiere ein paar Experten für Blaubarts Privatleben, und wenn irgendetwas davon nicht stimmt, ist es nicht meine Schuld. Fangen wir mit der frühen Kindheit Blaubarts an. Blaubart war ein Mann des

Bieres, wie mir alle Zeugen versichern. Er wurde ja auch 1516 geboren, im Jahr des bayrischen Reinheitsgebots. Schon 16 Jahre später berichtete sein erster Biograph François Rabelais über die Trinklust des jungen Blaubart:

„Und wurden 17.913 Küh verschrieben, für gewöhnlich ihn zu säugen; denn eine hinlänglich ergiebige Amme zu finden, war im ganzen Land unmöglich, in Betracht der großen Mengen Milch, die zu seiner Nahrung erforderlich waren. Zwar wollten ein Paar Doktoren behaupten daß seine Mutter ihn gestillt hab' und daß sie 1402 Eimer und neun Maß Milch auf jeden Ruck aus ihren Brüsten hab' melken können. Aber das ist der Wahrheit nicht ähnlich. Wenn sich's traf, daß er verdrüsslich, dickschnutig, böß oder grantig war, wann er schrie, strampelt', heult', und man bracht' ihm zu trinken, gleich kam er auch wieder zu sich und war ganz still und guter Ding. Seiner Wärterinnen eine hat mir's bei ihrem Heiligsten geschworen, er hätt' dies also in der Art, daß er beim bloßen Schall der Kannen und Flaschen schon in Verzückerung käm, als ob er die Freuden des Paradieses im voraus schmeckt'. Auf diesen Schall würd er gleich lustig, hüpf't' auf und wiegt' sich selber ein, mit dem Kopfe wackelnd, trillert' mit den Fingern und brummte Bariton mit dem Hintern.“

So steht es geschrieben, also wird es auch stimmen.

Ein Brüderpaar hat sein weiteres Leben beschrieben. In ihrem Bestseller von 1812 beschreiben sie eine Schlüsselsituation kurz bevor er sich der Kunst zuwandte:

„In einem Walde lebte ein Mann, der hatte drei Söhne und eine schöne Tochter. Einmal kam ein goldener Wagen mit sechs Pferden und einer Menge Bedienten angefahren, hielt vor dem Haus still, und ein König stieg aus und bat den Mann, er möchte ihm seine Tochter zur Gemahlin geben. Der Mann war froh, daß seiner Tochter ein solches Glück widerfuhr, und sagte gleich ja; es war auch an dem Freier gar nichts auszusetzen, als daß er einen ganz blauen Bart hatte, so daß man einen kleinen Schrecken kriegte, so oft man ihn ansah. Das Mädchen erschreck auch anfangs davor, und scheute sich ihn zu heirathen, aber auf Zureden ihres Vaters,

willigte es endlich ein. Darauf setzte es sich in den Wagen zu dem Blaubart, und fuhr mit ihm fort. Wie es in sein Schloß kam, war alles prächtig, und was die Königin nur wünschte, das geschah, und sie wären recht glücklich gewesen, wenn sie sich nur an den blauen Bart des Königs hätte gewöhnen können, aber immer, wenn sie den sah, erschreck sie innerlich davor. Nachdem das einige Zeit gewährt, sprach er: „ich muß eine große Reise machen, da hast du die Schlüssel zu dem ganzen Schloß, du kannst überall aufschließen und alles besehen, nur die Kammer, wozu dieser kleine goldene Schlüssel gehört, verbiet' ich dir; schließt du die auf, so ist dein Leben verfallen.“ Sie nahm die Schlüssel, versprach ihm zu gehorchen, und“ er fuhr fort. Wie es mit ihr weiterging, weiß niemand, weil das in dem fernen Land Kanada geschah. Blaubart selbst fing mit Kunst an.

So steht es geschrieben, also wird es auch stimmen.

Und vielleicht wird Blaubart auch in Zukunft malen und performen. Ja, denn Blaubart lebt! Ich weiß es genau! Ein Kunst-Insider, dem ich in dieser Sache blind vertraue, hat mir alles haarklein berichtet, die ganze Wahrheit. Friedrich Rückert hat es mir 1817 in einer E-Mail mitgeteilt, die den Betreff „Nicht nur Saufen, Herr Kiffhäuser!“ trug:

„Der alte Blaubart,
Der Robin Pagerich,
Im unterirdischen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Fluxus Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen,
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Künstler sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt sich stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Schlümpfeblut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halboffen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Meisterschüler winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

So steht es geschrieben, also wird es auch stimmen.

Sollte ich irgendein Detail fehlinterpretiert oder eine Kleinigkeit ausgelassen haben, so springt nun Mike Baron von Lichtindenstein Froidl, der Hochmeister des Flexheadordens und Don Chaos ein, den einige von Euch als Spike kennen. Er wird nur Zutreffendes sagen und außerdem performativ kalligraphieren. Mir verbleibt nur, dreifach auf den Meister Robin Page das Bier zu heben: Prosit, Prosit, Prosit!